
Facetten kritischen Denkens

Franz Graf-Stuhlhofer

Bei der Vorbereitung eines Studentengottesdienstes zum Thema „Denken“ ergab sich ein unerwartetes Problem: Wir fanden keine passenden Lieder. Wir erinnerten uns zwar an manche Lieder, in denen Gottes Liebe gelobt wird, „die das Denken übersteigt“. Und die Mahnung: „verlass dich nicht auf deinen Verstand“ (Spr 3, 5), war uns sowieso präsent. Haben Christen Bedenken gegenüber dem *Denken* – insbesondere wenn es mit *Kritik* verbunden ist?

Das Denken begleitet uns Menschen auf unserem Lebensweg. In manchen – aber durchaus nicht in allen – Situationen denken wir gezielt nach; (nur) manches wird von uns bewusst (nachdenkend) hinterfragt ... Wir setzen das (kritische) Denken, so scheint es, punktuell ein. Wovon das abhängt, und auf welche Weise das Denken jeweils zum Einsatz kommt – darüber will ich im Folgenden nachdenken. Die Beispiele stammen zu einem großen Teil aus einem christlichen Kontext.¹

Die einzelnen „Facetten kritischen Denkens“ ordne ich in zwei Hälften an: Zuerst geht es um ein Denken (u. a. Argumentieren) in bestimmten Gesprächs-Situationen, dann um ein grundsätzliches Reflektieren, wie ich das auch als Einzelner tun kann. Diese Reihenfolge entspricht wohl auch der geschichtlichen Entwicklung: Gläubige versuchten – im Laufe von Jahrtausenden –, andere von der eigenen Ansicht zu überzeugen; aber erst in der Aufklärung, also etwa im 18. Jahrhundert, kam es zu einem kritischen Hinterfragen des eigenen Denkens. Und auch die individuelle Entwicklung verläuft so: Zuerst, als Schüler oder Student, übernimmt man bestimmte Ansichten von Lehrern, erst später reflektiert man z. B. über das Thema „Glauben an Autoritäten“.

Indem wir mit dem Betrachten von Gesprächs-Situationen beginnen, wird uns die soziale Einbettung des Menschen vor Augen gestellt. Tatsächlich entdecken wir erst in der Konfrontation mit Andersdenkenden zahlreiche Denkmöglichkeiten, auf die wir alleine kaum gekommen wären. Manchen – mitunter unangenehmen – Streitgesprächen verdanken wir auch einen breiteren Horizont.

¹ Speziell um „kritisches Lesen“ christlicher Bücher geht es bei *Franz Graf-Stuhlhofer*, *Christliche Bücher kritisch lesen. Ein Lehr- und Arbeitsbuch zum Trainieren der eigenen Urteilsfähigkeit anhand von Auszügen aus konservativen evangelischen Sachbüchern*, Bonn 2008.

1. Argumentation im Gespräch

Kritisches Denken erfolgt oft im Rahmen menschlicher Kommunikation. Die jeweilige Gesprächs-Situation hat wesentliche Auswirkungen auf die Anwendung kritischen Denkens. Dazu herausgefordert werden Menschen insbesondere bei Meinungsverschiedenheiten: Etwa beim Anliegen, andere zu überzeugen, z. B. in einem evangelistischen Gespräch.

1.1. Gemeinsame Überzeugungen als Ausgangsbasis

Wer argumentiert, tut das ausgehend von dem vom Gesprächspartner Anerkannten. Was sie gemeinsam anerkennen, braucht nicht begründet werden. Tatsächlich wäre es äußerst langwierig, müsste jeder Argumentationsgang gewissermaßen beim Nullpunkt beginnen.

Wie eine Argumentation entwickelt wird, hängt also vom jeweiligen „sozialen Rahmen“ ab, gewissermaßen vom „Kommunikationszusammenhang“. Wenn z. B. alle Gesprächsteilnehmer die Bibel als Autorität anerkennen, wird diese Grundlage nur selten thematisiert oder gar hinterfragt. Ähnlich werden in der Wissenschaft allgemein anerkannte Grundlagentheorien (z. B. die Evolutionstheorie) nicht immer wieder in Frage gestellt. Sobald sie jemand doch in Frage stellt, muss er damit rechnen, zum Außenseiter zu werden.

Für einen Beobachter kann ein solches quasi selbstverständliches Voraussetzen der gemeinsam anerkannten Grundlagen als „unkritisch“ erscheinen; er mag das Gefühl haben, dass die wesentlichen – nämlich die *grundlegenden* – Fragen (von jenem Bibelkreis, oder von jener „scientific community“) gar nicht gestellt werden.

Der Wissenschaftstheoretiker Thomas S. Kuhn zeigte, dass Naturwissenschaftler bei Problemen mit einer bisher bewährten Theorie es im Normalfall mit kleineren Anpassungen versuchen, und davor zurückschrecken, grundlegende Theorien in Frage zu stellen:

„die Wissenschaftler werden sich zahlreiche Artikulierungen und ad hoc-Modifizierungen ihrer Theorie ausdenken, um jeden scheinbaren Konflikt zu eliminieren.“²

Zu einer sorgfältigen Beleuchtung grundlegender Theorien kommt es manchmal im Rahmen des Unterrichts, z. B. wenn Schüler fragen. Außerdem werden solche Theorien im Zuge der Darstellung des Gesamtsystems in Lehrbüchern und im Rahmen der Wissenschaftstheorie erläutert.

Das Mitbedenken des vom Gesprächspartner Anerkannten ist speziell in der Apologetik wichtig. Ein Argument, das dem anderen in rationaler Hinsicht weiterhelfen soll, muss von dessen Kenntnis- und Meinungs-Stand

² Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a.M. 1978, Kap VIII: „Die Reaktion auf die Krise“.

ausgehen. Das wird manchmal vernachlässigt, z. B. bei der Argumentation für die Historizität der Auferstehung Jesu. Ein Argument, das an Einzelheiten der Evangelienberichte anknüpft,³ setzt voraus, dass der andere die Geschichtlichkeit der Evangelienberichte bejaht. Wenn er das aber bereits tut, brauche ich ihm gegenüber kaum noch für die Historizität der Auferstehung argumentieren.

Im Hinblick auf Zeugen Jehovas als Adressaten gestaltete ich mein Buch über den Gründer dieser Bewegung, Charles T. Russell,⁴ so, dass ich meine Argumentation nur auf Publikationen der Wachturmgesellschaft stützte. Andere Literatur erwähnte ich bloß in den Fußnoten sowie im Anhang. Zeugen Jehovas werden von ihrer Leitung zur Vorsicht gegenüber kritischer Literatur ermahnt, deshalb ergriff ich die konsequente Beschränkung auf WTG-Literatur als „vertrauensbildende Maßnahme“. Trotz dieser methodischen Einschränkung konnte ich genau darlegen, was die Zeugen Jehovas in ihren Publikationen für die nahe Zukunft vorhergesagt haben, und wie sie ihre Irrtümer im Nachhinein hinzubiegen versuchten.

1.2. Kompetenz der Gesprächspartner setzt Grenzen

Zum „sozialen Rahmen“ einer Argumentation gehört auch die Kompetenz des Gesprächspartners (und natürlich auch meine eigene) – und die Grenzen dieser Kompetenz. Manche rationale Argumentation würde den anderen überfordern, weil er sie nicht beurteilen könnte. In solchen Situationen bleibt mitunter als einzige Möglichkeit der Verweis auf allgemein anerkannte „Autoritäten“. Wenn sich beispielsweise meine Position in Bezug auf die Geschichtlichkeit der Evangelien mit der Position des *Zweiten Vatikanischen Konzils* deckt,⁵ so kann ich darauf verweisen, und damit zumindest deutlich machen, dass diese Position von einer Reihe kompetenter Theologen vertreten wurde,⁶ und nicht ein Standpunkt engstirniger Sektierer ist. Aber ein solcher Verweis ist natürlich noch kein ausreichendes Argument dafür, dass diese konservative Position der Sachlage besser entspricht als alternative Positionen.

Mein durch die Gesprächs-Situation fallweise bedingter Verzicht auf rationale Argumentation mag für den Beobachter als „unkritisch“ erscheinen – als ob ich einfach blind bestimmten Autoritäten folgen würde.

³ So zieht etwa Dale Rhoton, *Die Logik des Glaubens*, Neuhausen-Stuttgart 1974, 34 f., die in Mt 28, 11-15 berichteten „Ausflüchte der jüdischen Führer“ zur Widerlegung der Ansicht, dass Jesu Leichnam weiterhin im Grab lag, heran.

⁴ Franz Stuhlhofer, Charles T. Russell und die Zeugen Jehovas. Der unbelehrbare Prophet, Berneck 1990 (= ³1994).

⁵ Wie in der *Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung*, Artikel 19, formuliert.

⁶ Eine ähnliche konservative Position vertreten gegenwärtig mehrere bekannte britische Neutestamentler, wie N. T. Wright oder Richard Bauckham.

1.3. Dem Kritiker werden mitunter bestimmte Motive unterstellt

Wenn Kritik geäußert wird, kommt es vor, dass der Kritisierte die angesprochene Sachebene verlässt, und sich über das mutmaßliche Motiv des Kritikers äußert. Das lässt sich oft bei politischen Auseinandersetzungen beobachten: Der kritisierte Politiker meint dann, dass das Motiv der Kritiker darin bestehe, einen erfolgreichen Politiker (nämlich ihn) anschwärzen zu wollen. Ein solches Reagieren wirkt aber fast wie ein „Schuldeingeständnis“, jedenfalls als Versuch eines Ablenkungsmanövers.

Warum reagiert der Kritisierte in dieser Weise? Vielleicht meint er, dass die Erläuterung des kritisierten Sachverhalts viele Zuhörer überfordert, während das (unterstellte) schlechte Motiv der Gegenseite unmittelbar einleuchtend für sie ist. Nun unterstellte ich selbst eben ein Motiv – dem Politiker, der Motive unterstellt ...

Im christlichen Bereich ist hier z. B. an die Evolution/Kreation-Debatte zu denken. Den Vertretern der Evolutionstheorie wird manchmal unterstellt, diese Theorie deshalb zu bevorzugen, um damit Gott aus ihrem Weltbild ausklammern zu können. Um vor einem Laien-Publikum auf die Problematik der Evolutionstheorie hinweisen zu können, eignet sich das genannte Motiv – vorausgesetzt, es ließe sich plausibel als treibende Kraft erweisen – besser als naturwissenschaftliche Sachfragen.

Wer – bei Zeugen Jehovas oder bei evangelikalischen „Endzeitspezialisten“⁷ – auf fehlerhafte Vorhersagen hinweist, dem wird als Motiv unterstellt, ein zukünftiges Eingreifen Gottes grundsätzlich abzulehnen, und daher jene zu kritisieren, die „mit Inbrunst“ darauf warteten und dabei „vielleicht auch kleine Fehler machten“.

Jedenfalls gilt auch hier, dass bei solchem Unterstellen von Motiven die ursprünglich vom Kritiker angesprochene Ebene verlassen wird.

Nun problematisierte ich das Unterstellen von Motiven. Aber es ist oft sinnvoll, Motive zu vermuten, und wir tun das eigentlich ständig – bei anderen, aber auch bei uns selbst. Dabei fragen wir nach der treibenden Kraft hinter bestimmten Verhaltensweisen: Wir wollen die Menschen, mit denen wir zu tun haben, richtig einschätzen: Was ist ihr eigentliches Anliegen, das hinter ihren Aktionen steht? Beim Strafrecht werden, je nach Motiv des Täters, wesentliche Unterschiede gemacht (z. B. hängt die Unterscheidung von Mord und Totschlag davon ab, ob eine Tötungsabsicht bestand, also ein entsprechendes Motiv). In solchen Fällen ist die korrekte Beurteilung des Motivs wichtig (aber oft schwierig). Wenn ich selbst das Verhalten anderer Menschen im Hinblick auf verborgene Motive einzuschätzen versuche, so muss ich mir dessen bewusst bleiben, dass es oft nur ungesicherte Vermutungen sind. Daher sollte ich diese Mutmaßungen auch nicht anderen gegenüber äußern, denn dabei unterstelle ich vielleicht etwas Unzutreffendes.

⁷ Zur detaillierten Auseinandersetzung insbesondere mit Hal Lindsey, Klaus Gerth, Wim Malgo und David Wilkerson siehe *Franz Graf-Stuhlhofer*, „Das Ende naht!“ Die Irrtümer der Endzeit-Spezialisten, Bonn 2007 (= 21993).

des und tue dem Betreffenden Unrecht. Vielleicht konzentriere ich mich bei meinen Vermutungen auf ein bestimmtes Motiv, das beim anderen tatsächlich mitwirkt – aber nur nebenbei. Wenn ich jedoch dieses Motiv so präsentiere, als wäre es die eigentliche treibende Kraft, so vermittele ich ein schiefes Bild von ihm.

Diese Unsicherheit beim „Psychologisieren“ hat eine Parallele in den Naturwissenschaften: Das Äußere, also was und wie etwas geschieht, kann man im Allgemeinen gut beobachten; der Rückschluss auf Ursachen ist jedoch schwieriger. So lässt sich z. B. bei der Klimaerwärmung nicht das genaue Ausmaß der einzelnen beteiligten Faktoren feststellen.

In diesem Zusammenhang ist auch die *Kritische Theorie* (Max Horkheimer, Frankfurter Schule) zu erwähnen: Sie versucht bei verschiedenen Themen das jeweils dahinter stehende Erkenntnis-Interesse aufzuzeigen – also auch hier die Suche nach dem Motiv.

Was tun, wenn jemand aus einer bestimmten Einstellung heraus, etwa einer grundsätzlichen Abneigung gegen eine Person oder eine Position, oder um sich selbst hervorzutun, gezielt speziell negative Kritikpunkte sucht, dabei vielleicht auch noch zu Übertreibungen neigt? Manche Buchbesprechungen sehen so aus: Kein Wort über Positives, bloß Negatives wird erwähnt, z. T. Nebensächliches. Wenn sich eine solche grundsätzlich negative Motivlage deutlich erkennen lässt, werde ich die vorgebrachte Kritik von vornherein weniger ernst nehmen. Eine solche Beurteilung der Motivlage eines Kritikers kann im Einzelfall berechtigt sein, sie sollte aber nicht vorschnell erfolgen – etwa aus dem eigenen Motiv heraus, sich mit Kritik nicht auseinandersetzen zu wollen.

1.4. Auswirkungen einer Position werden zum Argument

Beim Warnen vor bibeltheologisch „liberalen“ Thesen wird mitunter auf deren Auswirkungen verwiesen: Studenten verlieren ihren evangelistischen Eifer oder kommen gar vom Glauben weg – jedenfalls meinen Kritiker, das beobachtet zu haben. Ein Argument von der Art: „Wir halten die Auswirkungen einer bestimmten Ansicht für ungünstig, also lehnen wir diese Ansicht ab“ fragt eigentlich nach *Nützlichkeit*, nicht nach *Wahrheit*. Ein solches Argumentieren entspricht der philosophischen Haltung des *Pragmatismus*.

Nun kann ja eine negative Auswirkung einer bestimmten Ansicht tatsächlich ein Indiz für die Problematik dieser Ansicht sein. Aber oft beruhen Auswirkungen auf mehreren Faktoren, sind daher nicht so eindeutig als Folge einer bestimmten Ansicht festzustellen. Übrigens ist, im umgekehrten Fall, analog zum Kontra-Argument auch ein Pro-Argument möglich: Es werden dann die bei Studierenden erkennbaren „Früchte“ als Rückschluss auf eine „geistlich gesunde Theologie“ verwendet.

Jedenfalls wird auch hier die Sachebene verlassen. Während das zuvor erwähnte Motiv-Unterstellen das „Davor“ hervorhebt, achtet das Warnen vor den Auswirkungen auf das „Danach“.

1.5. Infragestellen ist einfacher als positives Beweisen

Manche Kritiker machen es sich leicht und verlegen sich auf das Infragestellen einer von ihnen abgelehnten Ansicht. So verlaufen manchmal evangelistische Gespräche: Während sich der Christ um Argumente zur Stützung seiner Ansichten bemüht, verlegt sich der andere darauf, einzelne Einwände vorzubringen. Der Christ wird es kaum schaffen, sein Glaubenssystem bis in alle Einzelheiten argumentativ „abzusichern“. Das hat aber weniger mit Schwächen seines Systems oder der mangelnden Qualifikation des „Apologeten“ zu tun, sondern mit der Struktur des Gespräches. Ein solcher einseitiger Gesprächsverlauf kann dadurch verändert werden, dass der andere aufgefordert wird, eine Alternative vorzulegen. Wenn also z. B. der Kritiker Zweifel an der historischen Zuverlässigkeit der Evangelien vorbringt, dann kann ihm die Aufgabe gestellt werden, eine eigene Erklärung für das Zustandekommen und die Akzeptanz der Evangelien darzulegen. Durch diese Aufgabe kann ihm bewusst werden, dass seine eigene Alternative nicht plausibler als die von ihm kritisierte Ansicht ist. Bereits darin könnte ein Erkenntnisfortschritt liegen. Es gilt also, die Rollenverteilung z. B. beim apologetischen Gespräch zu beachten.

Es ist leichter, auf Unsicherheiten einer Ansicht hinzuweisen, als eine eigene Behauptung zu begründen. Davon geht auch der *Falsifikationismus* von Karl R. Popper aus, der betont, dass wir niemals mit Sicherheit *beweisen*, aber gegebenenfalls *widerlegen* können.

Wer überall auf Fragen und Unsicherheiten aufmerksam macht, hat vielleicht das Gefühl, sehr „kritisch“ zu sein; aber tatsächlich wählt er den einfacheren Weg. Das andere, das Aufbauen und Aufzeigen einer positiven Alternative, ist eigentlich eine größere Herausforderung für kritisches Denken. Übrigens ist der Begriff „kritisch“ zweideutig. Der Begriff kommt vom Griechischen: *krino* bedeutet *ich unterscheide, (be/ver)urteile, entscheide, richte*. Das ist eigentlich neutral: Ob das Ergebnis solchen Unterscheidens eher positiv oder eher negativ ist, bleibt vorerst offen. Aber im Laufe der Zeit nahm dieser Begriff (auch) eine speziell negative Färbung an. Als eine „sehr kritische Rezension“ gilt eine solche, die überwiegend auf Negatives hinweist. Diese elementare Zweideutigkeit begleitet den Begriff „kritisch“. In diesem Sinne kann sich selbst als „sehr kritisch“ empfinden, wer an vielen Stellen auf mögliche Einwände hinweist.

Es ist überall ziemlich einfach, Fragen und Einwände vorzubringen. Hier wäre jeweils („kritisch“!) zu unterscheiden, ob die aufgezeigten Unsicherheiten schwerwiegend sind, oder eher nebensächlich (oder vielleicht grundsätzlicher Art, also ebenso gegen mögliche Alternativen vorzubringen).

Wer kritisch sein will, soll beides üben: Einerseits destruktiv sein und etwas Falsches als solches aufzeigen – andererseits soll er konstruktiv sein und eine Ansicht und ihre Begründung aufbauen.

1.6. *Bezeugen ist manchmal hilfreicher als Beweisen*

Im Rahmen der Apologetik werden Begründungen (selbst-)kritisch hinterfragt. Dabei kommt es zu einer strengen Auslese hinsichtlich Beweiskraft. Dabei scheiden solche Aussagen aus, die bloß etwas bezeugen, aber nicht beweisen. Wenn ich z. B. sage, dass ich Gott dankbar bin für jeden Tag, den ich leben darf, dann drücke ich damit eine Lebenseinstellung aus. Dem Gesprächspartner geht meine Aussage vielleicht nach, obwohl durch sie nichts *bewiesen* wurde. In einem Argumentationsgang hätte eine solche Bemerkung keinen Platz.

Das gilt übrigens nicht nur für das Darlegen einer christlichen Lebenshaltung, sondern für alle Einstellungen: Wer von dem erzählt, was ihm wichtig ist, tut das oft so, dass er *bezeugt*, ohne zu beweisen. In vielen Fällen wäre ein Schritt-für-Schritt-Argumentieren zu langwierig. Wer sich, vielleicht aufgrund dessen, was er von akademischen Diskussionen her gewohnt ist, auf das Argumentative einschränken lässt, schiebt damit viele Aspekte seines Christseins in den Hintergrund – sie bleiben unerwähnt.

Ein evangelistisches Gespräch braucht sich also nicht auf solche Inhalte beschränken, die Beweis-Charakter haben. Oft würde ein Gesprächspartner gar nicht die Zeit oder die Aufmerksamkeit aufbringen, die für dieses Thema oder für anstrengende rationale Gedankengänge nötig wären. Aber dann könnte man kaum einen vollen Argumentationsgang durchziehen. Mein Hinweis auf die Bedeutung des Bezeugens soll also helfen, die Bedeutung „kritischen Denkens“ angemessen einzuordnen, und diesem keine umfassende Bedeutung – die es im realen Leben nicht hat – zuzusprechen.

Der Gesprächspartner des seinen Glauben bezeugenden Christen steht dann vor der Frage, ob er diesem Zeugnis Gewicht beimisst. Eine solche Frage gibt es auch in anderen Bereichen: Bei der Einschätzung von Zeugen als Geschichtsdarsteller oder von Augenzeugen bei einem Gerichtsprozess; auch dort wird versucht, über einzelne Zeugnisse zu urteilen – ob sie Gewicht haben, insbesondere ob sie glaubwürdig sind.

1.7. *„Methodischer Atheismus“ klammert mögliches Eingreifen Gottes aus*

Als „methodischer Atheismus“ wird das Prinzip bezeichnet, bei wissenschaftlichen Erklärungen auf die Annahme eines Eingreifens Gottes von vornherein zu verzichten. Da damit aber keine Aussage über die *Existenz* Gottes gemacht wird, wäre eigentlich „methodischer Noninterventionismus“ eine treffendere Bezeichnung: Nur darum, ob Gott eingreift oder nicht, geht es.

Dieses methodische Prinzip ist gewissermaßen ein „Vorurteil“, denn diese Festlegung erfolgt unabhängig von einer Bewertung bestimmter Indizien. Insofern ist es auch eine Einschränkung des kritischen Denkens, nämlich eine Einschränkung der Denkmöglichkeiten.

Dieses Prinzip lässt sich gut durch eine Äußerung des Zoologen Oscar Schmidt veranschaulichen. Er äußerte sich 1873 folgendermaßen über die Entstehung des Lebens:

„wir dürfen, ja wir müssen schließen, daß das Leben zu einem gewissen Zeitpunkt der Abkühlung auf natürlichem Weg, d.h. ohne einen unbegreiflichen Schöpfungsakt erschien“.⁸

Und über die Entstehung der menschlichen Sprache:

„Selbst wenn man über den Ursprung der Sprache unklar wäre oder sogar die gänzliche Unwissenheit über diesen Punkt zugestehen müßte, so dürfte man aus dem Vorhandensein der Sprache nicht auf die Unanwendbarkeit der Abstammungslehre auf den Menschen herleiten, ohne, wie uns scheint, die Kette der Verstandesoperationen willkürlich abzubrechen.“

Der konkrete empirische Befund ist dann unerheblich, es steht im Vorhinein fest, dass eine „atheistische“ Erklärung zu bevorzugen sei. Diese Festlegung ist insofern verständlich, als der Faktor „Gott“ im Rahmen einer wissenschaftlichen Erklärung schwer zu handhaben ist. Das war der Grund, warum sich die Vorstellung einer Evolution durchsetzte – sobald durch Charles Darwin ein zumindest teilweise überprüfbarer naturwissenschaftlicher Erklärungsversuch aufkam.⁹

In der Theologie gibt es eine – oft als „historisch-kritische Methode“ bezeichnete¹⁰ – Tendenz, die in der Bibel berichteten Wunder ohne Eingreifen Gottes zu erklären: Es gab bestimmte Ereignisse; Jahrhunderte (im AT) oder Jahrzehnte (im NT) danach schrieben Menschen aufgrund ihrer jeweiligen religiösen Vorstellungen Texte, in denen sie die – zwischenzeitlich angereicherten – Überlieferungen von historischem Geschehen aufgriffen und entsprechend ausbauten/gestalteten. Diese Betrachtungsweise ist, auch wenn sie oft mit dem Begriff „kritisch“ verknüpft wird, eigentlich eine *skeptische*: Wunderberichte werden skeptisch aufgenommen.

Jedenfalls dominiert auch hier die Tendenz, den vorliegenden Befund (die biblischen Texte) ohne Eingriffe Gottes zu erklären.

1.8. *Kritisches Feedback geben ist heikel*

Abgesehen von der Frage, wie eine bestimmte Gesprächs-Situation den Einsatz kritischen Denkens beeinflusst, ist das Mitbedenken der jeweiligen Gesprächs-Situation auch wichtig für das Mitteilen eines – woher auch immer gewonnenen – „kritischen“ Feedbacks. Das gilt jedenfalls dann, wenn solche „Kritik“ auch (oder überhaupt nur) negative Aspekte enthält.

⁸ (Eduard) Oscar Schmidt, *Descendenzlehre und Darwinismus*, Leipzig 1873, 10 f.

⁹ Franz Stuhlhofer, *Charles Darwin. Weltreise zum Agnostizismus*, Berneck 1988, Kap. 10: „Aufnahme des Darwinismus in Deutschland“, 126 f.

¹⁰ Ulrich Wilckens, *Kritik der Bibelkritik. Wie die Bibel wieder zur Heiligen Schrift werden kann*, Neukirchen-Vluyn 2012, Teil I: „Die Geschichte der historisch-kritischen Exegese“.

Das ist ein wichtiges Thema, denn das wesentliche Veränderungspotential einer kritischen Beurteilung würde darin liegen, dass der hier Beurteilte davon erfährt und bereitwillig darüber nachdenkt, dass es also zu einem „kritischen (Nach-)Denken“ beim betreffenden Akteur kommt.

Es geht also um folgende praktische Frage: Wie formuliere ich, wenn ich meine Kritik dem Betreffenden sagen will, ohne ihn zu verletzen? Das ist ein häufiges Problem, sowohl im christlichen Bereich, als auch z. B. im Berufsleben.

Wenn ich als Predigthörer ein Feedback geben will, dann entschärfe ich das Problem, wenn ich zum Prediger sage, wie ich die Predigt aufgenommen habe: Ich sage, was mich dabei angesprochen hat, und welche Gedanken oder Fragen bei mir ausgelöst wurden ... Zu erfahren, wie es Zuhörern mit seiner Predigt geht, ist für einen Prediger letztlich das Wichtigste (und nicht so sehr, Lob zu hören). Ich konzentriere mich also nicht auf eine Beurteilung der Leistung des Predigers.¹¹

Ein kritisches Feedback zu geben ist leichter, wenn dafür bereits ein Rahmen besteht. Wenn also z. B. sich die Gottesdienstleiter treffen und über jeden Einzelnen reden: In dieser Situation wird dann erwartet, dass etwas über den Einzelnen gesagt wird, und dabei kann eben auch Verbesserungsbedarf (also Negatives) angesprochen werden. Außerhalb eines solchen Rahmens müsste ich als „Kritiker“ erst das Gespräch auf das Thema bringen, und da fällt es mitunter schwer, einen geeigneten Einstieg zu finden.

Im Hinblick auf öffentliches Präsentieren wie Predigen oder Gottesdienstleiten ist es eine Hilfe, wenn der Betreffende auf Video aufgenommen wird und sich die Aufnahme dann selbst ansieht. Denn dabei werden ihm einige Mängel selbst bewusst, und somit ersparen sich Zuhörer einen Teil ihres – oft heiklen! – kritischen Feedbacks.

Das wären also einige praktische Tipps. Es ist aber schwierig, konkrete Formulierungen vorzuschlagen, denn die jeweils passende Form für das Äußern von Feedback ist kulturabhängig. Das kann z. B. in Wien anders aussehen als in Hamburg. Je nachdem, was die Menschen in einer Region gewohnt sind, wirkt eine bestimmte Formulierung auf sie unterschiedlich. Insofern ist das Vorschlagen passender Formulierungen keine Sache einer schriftlichen Abhandlung (so wie dieser hier), sondern etwas in der jeweiligen Region zu Besprechendes. Die dort Lebenden können versuchen einzuschätzen, welche Form dort deutlich genug wäre, ohne verletzend zu sein.

1.9. Die Meinung des anderen widerlegen, ohne rechthaberisch zu wirken

Manche Menschen äußern Ansichten, die sie irgendwo aufgeschnappt haben, ohne sich selbst in dem betreffenden Bereich auszukennen. Dann sagt z. B. jemand: „Die Historiker sind sich ja nicht einmal sicher, ob Jesus über-

¹¹ Franz Graf-Stuhlhofer, *Basis predigen*, Nürnberg 2010, Teil III: „Didaktische Homiletik für Fortgeschrittene“.

haupt gelebt hat“. Wenn jemand – ohne eigene Sachkenntnis – eine solche Ansicht sehr überzeugt äußert, wirkt er damit provokant. Ein kompetenter Gesprächspartner fühlt sich dann versucht, dem so etwas Fragwürdiges Behauptenden deutlich zu machen, wie wenig er von diesem Thema versteht. Das wäre aber wohl keine sehr „gewinnende“ Form. Jedenfalls gibt es ein Spannungsfeld bei dieser Aufgabe, eine falsche Ansicht klar zu widerlegen, ohne den anderen stark zu verärgern.

Die Form der Mitteilung der Ergebnisse meines „kritischen Denkens“ ist ein wichtiges Thema, sobald sich mein kritisches Denken nicht darauf beschränkt, persönliches Nachdenken zu sein, sondern anderen Menschen nahegebracht werden soll.

2. Eigene Meinungsbildung

Die eigene Meinungsbildung wird zum Teil durch „soziale Interaktion“ bewirkt. Doch abgesehen davon kann man das beim einzelnen Menschen ablaufende kritische Denken für sich gesehen betrachten: Wie verläuft dieses, welchen Stellenwert hat es für Entscheidungen, die der betreffende Mensch trifft?

2.1. Selbstkritische Betrachtung von Haltung, Verhalten und Meinungen

Wir beurteilen Meinungen, aber auch Haltung und Verhalten von Menschen. Dabei fällt uns oft Negatives auf – bei *anderen*. Deren Beurteilung erfolgt meist sehr rasch. Nicht so leicht fällt es uns, uns selbst kritisch zu beobachten und Schwachpunkte zu erkennen.

Indem ich einen Blick dafür bekomme, welche Mängel bei mir selbst vorhanden sind, werde ich im Beurteilen anderer milder und verständnisvoller. Auf dem Weg dahin kann das Evangelium helfen: Indem ich grundsätzlich alle Menschen als moralisch mangelhaft einschätze, werde ich sensibler dafür, Vergleichbares auch bei mir selbst wahrzunehmen. Oft dominiert ja bei der Betrachtung „der Leute“ eine stark vergrößernde Zweiteilung: Hier sind die Guten (zu denen ich mich selbst rechne), dort die Schlechten. Je nach eigener Weltsicht und Werthaltung kann das so aussehen: Hier die Hilfsbereiten, dort die Rücksichtslosen, hier die sozial Eingestellten, dort die egoistischen Kapitalisten ...

Im Idealfall geht eine selbstkritische Betrachtung über Haltung und Verhalten hinaus und bezieht auch das Urteilsvermögen mit ein. Das war Immanuel Kants Anliegen: Die Möglichkeiten und Grenzen des menschlichen Erkennens sollten untersucht werden. So befürwortete Kant einen *Kritizismus* als Mittelposition zwischen *Skeptizismus* und *Dogmatismus*. Das gehört zur Aufgabe der Erkenntnistheorie: Auch über das eigene Denken/Meinen/Urteilen „selbstkritisch“ zu reflektieren.

2.2. Eine Weltanschauung bildet sich durch Zusammenschau

Eine Weltanschauung und eine philosophische Position sind etwas Umfassendes. Bei der Entscheidung dafür ist normalerweise das menschliche Denken beteiligt, eventuell – bei entsprechender „Sozialisation“ – ein „kritisches Denken“. Aber die Entscheidung für eine bestimmte umfassende Sichtweise beruht kaum ausschließlich auf Argumenten mit Beweis-Charakter. Eine solche Entscheidung beruht eher auf einem Gesamteindruck, dass nämlich die betreffende Sichtweise am Besten zu dem passt, was dem Betrachter wichtig ist. Der Wissenschaftstheoretiker Paul Feyerabend entschied sich für den *kritischen Realismus* als Weltanschauung. Dazu kam er – nach seinem eigenen Bericht – nicht aufgrund zwingender Beweise, sondern weil ihm diese Sicht plausibel erschien. Dabei hatte seine Freundschaft mit dem marxistischen Philosophen Walter Hollitscher mitgewirkt:

„Hollitscher gab nie ein Argument, das Schritt für Schritt vom Positivismus zum Realismus geführt hätte. [...] Er entwickelte die realistische Position, illustrierte sie mit Beispielen aus den Wissenschaften und dem Alltag und zeigte so ihre Kraft. [...] ich sah jetzt, wie eng der Realismus mit Tatsachen, Prozeduren, Prinzipien verbunden war, die ich schätzte, [...]. Damals wurde ich ein Realist nicht darum, weil mich ein besonderes Argument überzeugt hatte, sondern weil die Gesamtmasse: Realismus plus Argumente für ihn plus Leichtigkeit der Anwendung in den Wissenschaften plus viele andere Dinge, die ich fühlte, aber nicht deutlich ausdrücken konnte, sich besser ausnahm als die Gesamtmasse Positivismus [...].“¹²

Ähnlich wie zur Entscheidung für eine Weltanschauung kommt es auch zu einer Entscheidung für eine bestimmte naturwissenschaftliche Theorie nicht aufgrund eines einzelnen Befundes, sondern aufgrund mehrerer Argumente in der Zusammenschau. Thomas S. Kuhn zeigte, wie vielfältig diese Argumente sein können.¹³

Ähnlich läuft oft auch die Beurteilung einzelner Sachverhalte ab: In der Kriminalistik ergibt sich ein bestimmter Verdacht häufig aufgrund mehrerer Indizien, von denen jedes einzelne noch kein Beweis wäre. Es kommt also beim Betrachter, z. B. dem Polizeikommissar oder dem Richter, schrittweise zur Bildung einer neuen Überzeugung. Dabei können quantitative Verschiebungen in der Beweislage – etwa durch das Auftauchen weiterer, jeweils für sich gesehen nicht eindeutiger Indizien – allmählich zu einem qualitativen Sprung im Inneren des Betrachters führen, nämlich zur Bildung einer Überzeugung.¹⁴ Das wird in der Kurzgeschichte „Fenster zum Hof“ von Cornell Woolrich vorgeführt: Nach etwa zehn Unstimmigkeiten/

¹² Paul Feyerabend, *Erkenntnis für freie Menschen*, Frankfurt a. M. 1980, 223 f.

¹³ Thomas S. Kuhn, *Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte*, Frankfurt a. M. 1978, Kap. 13: „Objektivität, Werturteil und Theoriewahl“.

¹⁴ Franz Graf-Stuhlhofer, *Die Überzeugungsbildungsschwelle*, in: *Glaube und Denken. Jahrbuch der Karl-Heim-Gesellschaft* 16 (2003), 209-212.

Indizien kommt es zu einem Verdacht, nach weiteren 10 Indizien „zu der Gewissheit, dass ein Mord geschehen war“.

Auch die Überzeugung von der Existenz Gottes ergibt sich nicht aufgrund eines einzelnen Indizes quasi zwingend – als ob man Gott herzeigen könnte und nun jeder Betrachter überzeugt wäre.

2.3. Stellenwert des Denkens bei einer religiösen Bekehrung

Das Denken ist eine Fähigkeit, die bei unserer Meinungsbildung eine zentrale Funktion hat – aber keine „Monopolstellung“. Am Zustandekommen von Überzeugungen wirken noch weitere Faktoren mit, und das gilt auch für die Bekehrung eines Menschen. Warum ist ein Christ vom christlichen Glauben überzeugt? Daran mag historisches Forschen in Bezug auf das Wirken Jesu mitgewirkt haben. Aber solches führt bloß zu einer Wahrscheinlichkeit, nicht zu einer Sicherheit. In diesem Sinn äußerte sich Swinburne, der das Thema der Gottesbeweise in der philosophischen Diskussion wieder „salonfähig“ gemacht hat:

„Ich will zeigen, dass trotz der Fähigkeit unserer Vernunft, zu einigermaßen begründeten Aussagen über die Existenz Gottes zu gelangen, sie doch immer nur zu wahrscheinlichen, nicht zu zweifelsfreien Ergebnissen kommen kann.“¹⁵

Zu den rationalen Argumenten müssen also zusätzliche Faktoren kommen, damit sich eine Überzeugung bildet. Etwa die „Erfahrung“ – deren Bedeutung beim Prozess des Christwerdens betonte der norwegische Theologe Hallesby. Er rät seinen Lesern, dass sie Christus nachfolgen und mit ihm leben wollen. Dann werden sie mehr über sich selbst erkennen, und schließlich erfassen, dass es stimmt, was die Bibel über uns und über Jesus sagt:

„Es gibt zwei Arten von Zweiflern. Zunächst gibt es solche, die ihre Zweifel lieben, weil diese sie vor den Anklagen ihres Gewissens decken. Sie wollen ihr selbstsüchtiges Leben nicht aufgeben, ... Ich glaube nicht, daß Debatten gegen Zweifel helfen. Der Zweifel, von dem wir hier sprechen, läßt sich nämlich nicht durch logische Argumente entfernen. Allein die Erfahrung von Tatsachen kann unsere Seele vom Zweifel zur Gewißheit bringen.“¹⁶

Hier verweist Hallesby auf Johannes 7,17: „wer den Willen Gottes tun will, der wird erkennen ...“

2.4. Methoden wissenschaftlicher Disziplinen als Hilfe beim Beurteilen

Ein häufiger Denkfehler besteht im Verallgemeinern: Aufgrund einzelner Beobachtungen kommt es zu Pauschal-Urteilen z. B. über „die Ausländer“. Das Verallgemeinern aufgrund einzelner Beobachtungen ist eine wissenschaftliche Methode, genannt *Induktion*. Dieses Verallgemeinern geschieht

¹⁵ Richard Swinburne, Die Existenz Gottes, Stuttgart 1987 (engl. 1979), 9–11 (Einleitung).

¹⁶ Ole Hallesby, Wie ich Christ wurde, Wuppertal 1952, Kap. 1: „Zweifel“.

jedoch (vor allem im Alltagsleben) oft in voreiliger Weise. Wie es in sorgfältiger, differenzierter Form zur Theorienbildung kommt, lernt man in den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen.

Manche Methoden-Systeme sind grundlegend für viele Disziplinen, etwa Logik, Hermeneutik oder Statistik. Darüber hinaus gibt es in jeder Disziplin eigene Regeln; z. B. lernt man in der Geschichtsforschung, dass das „Schweigen“ historischer Quellen über ein bestimmtes Ereignis noch kein ausreichendes Argument dafür ist, dass dieses Ereignis nicht stattgefunden hat (das „argumentum e silentio“ gilt nicht als zwingend).

Manche Ergebnisse wissenschaftlicher Disziplinen werden ausdrücklich mit dem Wort „kritisch“ versehen; so spricht man z. B. bei Werk-Ausgaben von einem „textkritischen Apparat“.

2.5. Gottes Ermutigung zum Denken

Als Gabe Gottes ist die Fähigkeit zu denken etwas Wertvolles. Dieses *Denken* oder *Urteilen* wurde auch von Jesus mehrmals angesprochen. „Du hast richtig geurteilt“, lobte Jesus einen Gastgeber (Lk 7, 43), der Jesu Frage: „Wer wird den Gläubiger mehr lieben?“ richtig beantwortete mit den Worten: „Dem mehr geschenkt wurde.“ Statt „Du hast richtig geurteilt“ könnte man auch übersetzen: „Du hast richtig kritisiert“, denn Lukas verwendet hier das griechische Wort *kríno*; davon leitet sich unser Fremdwort „Kritik“ ab. Unsere Fähigkeit zu beurteilen und überhaupt zu denken dürfen wir gebrauchen – ja wir sollen sie gebrauchen, denn Jesus fordert dazu auf, Gott zu lieben mit dem ganzen Verstand (oder dem ganzen Denken).¹⁷

¹⁷ Markus 12, 30 (dort für „Verstand“ griech. *dianoia*).